



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt am 28. Sonntag im Jahreskreis (A), 15. Oktober 2023

Santa Maria Dell 'Anima Rom

Texte: Apg 2,1-11 – 1 Kor 12,3b-7.12-13 – Joh 20,19-23

Liebe Geschwister im Glauben,

Bilder sind in einer medialen Gesellschaft wie der unsrigen nicht zu unterschätzen. Dass sich bei der Weltsynode in Rom dieses Mal etwas verändert hat und durch sie verändern wird, das transportieren zumindest in dieser ersten Phase schon die völlig neuen Bilder: Da sitzen nicht Kardinäle und Bischöfe dichtgedrängt wie im Vorlesungssaal und die Leitung präsidiert vorne auf einem Podest in langer Reihe. Die Synodalen und Experten haben an großen runden Tischen Platz genommen, 39 sind es: Frauen, Männer, Ordensleute, Priester, Bischöfe und Kardinäle jeweils bunt gemischt. Und auch das Präsidium mit Papst Franziskus teilt sich einen runden Tisch. Ein ganz neues Bild, ja, mehr als das; die Sitzordnung ermöglicht eine neue Art des Miteinanders, die dem „Gespräch im Geist“ zugutekommt, dem gemeinsamen Hören voneinander und aufeinander, um miteinander Synodalität erfahren zu können. Die meisten der Tische mussten gemietet werden, der Vatikan verfügt nicht selbst über solches Mobiliar – auch das ein Bild, denn neue Kommunikationsformen und Arbeitsstile verlangen nach neuer „hardware“ als Grundlage. Ich denke mir, die runden Tische werden eher selten für Konferenzen genutzt, viel häufiger kommen sie bei festlichen Anlässen zum Einsatz. Wann wird sich zuletzt eine Hochzeitsgesellschaft daran versammelt haben? Das ist vermutlich nicht lange her.

Die Hochzeit – auch sie ist ein starkes Bild, geradezu ein Ur-Bild ganz tief in unserer menschlichen Seele eingepägt und positiv besetzt. Hochzeit, das ist das Fest schlechthin. Und so dient es in beinahe allen Religionen auch als Sinnbild des Kommenden, darin drückt sich die Verheißung des guten Ausgangs und Ausklangs unseres Lebens aus. Das prophetische Bild vom Festmahl für alle Völker auf dem Zion gehört zum Kernbestand gläubiger Erwartung von Frieden, Verständigung, Überwindung von Leid und Tod, Krieg und Trauer durch das gnädige Eingreifen Gottes. Möge dieses Bild die Menschen im Heiligen Land doch wieder ergreifen und ihre Herzen zum Frieden hin bewegen! Ungezügelter Hass und Vernichtungswille ohne jegliche Achtung vor der Würde einzelner Menschen – wie wir ihn starr vor Schreck bei den terroristischen Überfällen der Hamas vor einer Woche mit ansehen mussten – führt im wahrsten Sinn des Wortes zu Nichts. Darin liegt keine Zukunft!

Das hochzeitliche Mahl. Jesus hat es offensichtlich gemocht. Und auch andere überlieferte Stellen zeigen, wie sehr er darin ein Bild des Reiches Gottes gesehen hat. Der Evangelist Johannes eröffnet mit gutem Grund seine Jesuserzählung mit einer Hochzeitsgeschichte; das Fest der Fülle und Erfüllung aller Sehnsucht hat mit Jesus begonnen. Die Zeit ist erfüllt. Jetzt ist das Reich Gottes angebrochen.

Umso mehr irritiert die Allegorie, die uns heute im Matthäusevangelium präsentiert wird. Was so vertraut und verheißungsvoll beginnt – die Einladung zu einer königlichen Hochzeit, wendet sich bald in düsterste Szenerien. In immer weiteren Entfaltungen zeigt sich am Ende das Ganze als Gerichtsankündigung mit zweifelhaftem Ausgang. Und nicht nur das. An vielen Stellen stolpert man unwillkürlich über die Bilder, die gar nicht zusammen passen: Was kann denn der arme Kerl, den man vom Ende der Straße gedungen hat, dafür, dass er unpassend gekleidet ist? Und kann man die Hochzeitsgeschichte einfach weiter erzählen, nachdem die Stadt in Schutt und Asche gelegt wurde? Solche Ungereimtheiten reizen förmlich dazu, die Bildebene zu verlassen und nach Deutung zu suchen. Denn offensichtlich wurde hier eine Parabel, die Jesus zu erzählen begonnen hatte, in den ersten christlichen Generationen bis gegen Ende des 1. Jahrhunderts weiter erzählt. Und mit ihr wurde ein Gesamtbild der Heilsgeschichte transportiert: Gottes große Einladung an sein Volk; die brüske Ablehnung in schier gottlosem Verhalten; immer neue Anläufe der Einladung Gottes zur Bundestreue durch die Propheten und schließlich durch den eigenen Sohn; die sich selbst erfüllende Prophezeiung durch erneute Ablehnung; die Öffnung hin zu „Guten und Bösen“, d.h. für alle Menschen in einer Kirche aus Juden und Heiden; und auch dort gibt es keine Heilsgewissheit aufgrund bloßer Zugehörigkeit. Ja, diese große Allegorie fasst die Heilsgeschichte gleichsam in einem Bild zusammen. Man kann es sich gut vorstellen, man kann es weiter erzählen und hat damit eine ziemlich gute Vergewisserung über die Situation, wie sie die Christen am Ende des 1. Jahrhunderts für sich beschrieben. Mich erinnert das Ganze an den Versuch einer Zusammenschau der ganzen Heilsgeschichte im Vierten eucharistischen Hochgebet – dort aber mit dem guten Ausgang der Wandlung der Gaben unserer Lebenswelt hinein in den Vorgeschmack himmlischer Freude.

Einige Stolpersteine dieser Erzählung sollen wenigstens noch kurz aufgerufen sein. Zum einen die auch an dieser Stelle bei Matthäus durchscheinende antijüdische Färbung. Sie ist zu erklären durch die konfliktreiche Absetzung des frühen Christentums vom jüdischen Wurzelgrund – und dennoch nicht gutzuheißen. Denn Gottes Verheißung an sein Volk bleibt bestehen, er nimmt sie nicht zurück. Die Kirche hat lange Zeit und mühsame Anwege gebraucht, um dies zu begreifen – und es im Zweiten Vatikanischen Konzil und danach unmissverständlich zu formulieren. Und jedenfalls müssen wir Christen die Allegorie des Matthäus bis zum Ende lesen und entdecken, dass der Evangelist sich im Letzten auch strikt gegen ein verhängnisvolles Sicherheitsdenken im Raum der Kirche wendet. Keine Heilsgarantie – auch nicht für die Kirche! Korrekte Riten und formalistisches Denken und Handeln haben schon dem Sturm prophetischer Worte im Alten Testament nicht standgehalten. Das erwartete hochzeitliche Kleid meint eine persönliche Lebensführung vor allem auch der kirchlichen Amtsträger, die wahrhaftig und authentisch ist. Nur das verleiht dem Amt in der Kirche heute Glaubwürdigkeit. Umgekehrt geht es lange schon nicht mehr: Nicht das Amt schützt die Person, nur die persönliche Glaubwürdigkeit verleiht dem amtlichen Auftreten noch Wirksamkeit und Akzeptanz.

Aus welchem „Stoff“ das Hochzeitsgewand gewebt ist, das wird Mt wenig später in der Erzählung vom großen Weltgericht deutlich machen: Wenn der Menschensohn kommt, dann wird zum Maßstab, was ihr dem Geringsten meiner Schwestern und Brüder getan habt (Mt 25). Am Maßstab der Menschlichkeit lässt sich die Nähe der Kirche zu Jesus Christus ermessen. Darüber haben wir in

der Synodenaula in der vergangenen Woche viel Bedenkenswertes gehört. Wer die Füße nicht bewegt und die Hände nicht rührt angesichts des Hilferufes so vieler Verwundeter und Ausgegrenzter auch innerhalb der Kirche, wer sich nicht bewegt angesichts des Schreis der geschundenen Erde, des gemeinsamen Hauses, dem muss die äußerste Finsternis nicht als Strafe zugemessen werden, der zieht sich selbst das Gericht zu.

Jetzt aber, liebe Geschwister im Glauben, dürfen wir dieses mahnende und warnende Stück bei Mt verlassen und wieder in den ganzen Horizont des Evangeliums von unserer Freiheit in Jesus Christus eintreten. Wir feiern Festmahl mit ihm. Er hat uns eingeladen. Er hat alles fein bereitet, als er sich selbst gegeben hat. Und so möge es sein: „Was wir im Auge haben, das prägt uns, da hinein werden wir verwandelt. Und wir kommen, wohin wir schauen“ (H. Spaemann, Orientierung am Kind, Düsseldorf 1970, 26.). Lasst uns die Augen und die Herzen ausrichten auf Jesus – unsere Hoffnung.